



# Über die Wichtigkeit der Psychologie für die Naturwissenschaften.

Von Dr. med. Jos. Klein, Augenarzt in Neisse.

(Schluss.)

## IV.

Auf der dritten und höchsten Stufe der die Erde bewohnenden Lebewesen steht der Mensch. Während die Pflanze die Ernährung, das Tier Ernährung und Wahrnehmung besitzt, vereinigt der Mensch mit der Ernährung und der Wahrnehmung den Verstand (*τὸ τροφικόν, τὸ αἰσθητικόν, τὸ νοητικόν* — *vegetativum, sensitivum, intellectivum*).

Die menschliche Seele ist gleichsam ein Fünfeck (*abcde*)  *a*  *a*, das

Viereck des Tieres (*abcd*) und das Dreieck der Pflanze (*ade*) in sich fassend. Durch die Sinne wird nur Einzelnes, Individuelles wahrgenommen. So nimmt die sensitive Seele des Tieres und des Menschen das Rote und Grüne, das Blaue und Gelbe wahr. Der Mensch erkennt aber auch die Farbe und spricht von ihr. Die Farbe ist aber weder das Rote und Grüne, noch das Gelbe und Blaue, sondern das den wahrnehmbaren Eigenschaften des Sichtbaren zu grunde Liegende. Die Farbe kann deshalb nicht Objekt der Sinne sein, kann deshalb auch nicht von den Tieren erkannt werden. Die Farbe ist Objekt des Verstandes, sie ist Objekt des *νοῦς*. Das Erfassen eines Objektes vermittelt der Sinne nennen wir „Wahrnehmen“, das Erfassen eines Objektes vermittelt des Verstandes nennen wir „Erkennen“.

Bevor wir uns weiter über die Eigenschaften und Tätigkeiten der denkenden Seele und über das Objekt des Denkens in Untersuchungen einlassen, müssen wir noch einmal zur wahrnehmenden Seele zurückkehren. So wie der Geiger vermittelt eines Bogens, sich desselben als eines geeigneten Mittels bedienend, über die Saiten der Violine streicht, bringt die Violine gleichsam aus ihrer Natur heraus Töne hervor, welche sich in der Umgebung der Violine verbreiten (= „transeunt“). Ebenso spielt die Welt die Medien benutzend durch die Sinnesorgane

auf der wahrnehmenden Seele, die nun gleichsam aus ihrer Natur heraus die Empfindungen hervorbringt, die sich aber nicht in der Umgebung der Seele verbreiten, sondern in derselben verbleiben (= „immanent“). So ertönt der wahrnehmenden Seele gemäss der fünf Sinne ein fünffach verschiedenes Lied. Und die menschliche Seele lauscht den Liedern der Welt, dieser ihre Sinnesorgane entgegenthaltend. Und wie der Geiger durch die Töne seines Instrumentes das Fühlen seines Herzens den Hörern zum Ausdruck bringt, und dies um so schöner, je besser das Instrument, um wie vieles vollkommener vermag der Mensch die Lieder der Welt durch seine Sinne in sich aufzunehmen und die Schönheit der materiellen Welt für sich darzustellen, da die Instrumente der Natur eine Zweckmässigkeit zeigen, die keinen Vergleich mit einem aus Menschenhand hervorgegangenen Instrumente zulässt. Diesem Zustandekommen der Wahrnehmungen haben deshalb von jeher die Aerzte ihre Aufmerksamkeit zugewendet, aber sie haben, wie Tourtual sehr richtig sagt, die fünf äusseren Sinne meist nur einzeln für sich betrachtet, indem sie die physikalischen und die organischen Bedingungen für das Zustandekommen der Sinnesempfindungen aufsuchten, dagegen um das Verarbeiten der Empfindungen zur Wahrnehmung sich meist weiter nicht viel kümmerten. Und doch bilden, wenn die fünf Sinnesorgane auch räumlich getrennt sind, die Sinne eine lebendige Einheit. Sie alle vereinigen sich zur Abbildung der einen Natur in unserer Seele, die in sich die Empfindungen der Farben und der Töne, der *odores* und *sapores* und des Tastbaren zur Einheit der Weltanschauung zusammenfügt. Die fünf äusseren Sinne bieten aber keinerlei Momente, die die Möglichkeit einer Verarbeitung der Sinnesempfindungen zu einer einheitlichen Weltanschauung erklärlich machen. Wir sind daher gezwungen, im Innern unseres Körpers und unserer Seele Einrichtungen voranzusetzen, durch welche Mensch und Tier imstande sind, die Sinnesempfindungen zur Vorstellung und zur Wahrnehmung zu verknüpfen. Weil wir aber bei diesen durch unseren Verstand postulierten Einrichtungen keine an der äusseren Körperoberfläche befindlichen Organe vorfinden, dieselben vielmehr an den zentralen Enden der Sinnesnerven suchen, so bezeichnen wir dieselben im Gegensatz zu den fünf äusseren als die inneren Sinne. Dieser inneren Sinne gibt es nach den älteren Physiologen<sup>1)</sup> vier. Sie heissen: *vis memorativa* — das sinnliche Gedächtnis; *vis aestimativa* — die sinnliche

<sup>1)</sup> Siehe das Lehrbuch der Physiologie von Rudolphi.

Urteilkraft; *vis imaginativa* — die Phantasie; der Gemeinsinn — *sensus communis*.

Auf die psychologische Begründung eines jeden einzelnen dieser, durch den Verstand erschlossenen, vier inneren Sinne wollen wir hier nicht weiter eingehen. Aber die Physiologie wird das Bestreben nicht aufgeben dürfen, den Nachweis zu erbringen, an welche körperlichen Organe diese vier inneren Sinne geknüpft sind. Bis zum Gelingen dieses werden wohl voraussichtlich noch viele Jahre, vielleicht Jahrhunderte vergehen. Gleichwohl dürfen diese vier inneren Sinne nicht als etwas behandelt werden, was man vernachlässigen, dessen Existenz man in Zweifel stellen könnte. Hat ja doch das ganze Menschengeschlecht schon seit Tausenden von Jahren von dem Tastsinn gesprochen, ohne dass die Physiologie bis zum heutigen Tag imstande wäre, das Organ des Tastsinns mit Sicherheit zu bezeichnen. Die Menschheit hat aber mit vollem Recht an der Existenz dieses Sinnes festgehalten. Und wie die Existenz des Tastsinnes, so waren und sind auch die vier inneren Sinne ein Postulat, eine Forderung unseres Verstandes, auch wenn die Physiologie uns noch lange nicht in den Stand setzen sollte, jene seelischen Fähigkeiten an organische Einrichtungen zu knüpfen. Diese vier inneren Sinne sind es, deren sich die Seele vorzüglich bei dem aktiven Teil der Wahrnehmung bedient, während die fünf äusseren Sinne wesentlich den passiven Anteil bei der Sinneswahrnehmung repräsentieren.

Kehren wir jetzt zu der denkenden Seele zurück! Was ist der Verstand? Nach Aristoteles ist der Verstand der Teil der Seele, durch welchen die Seele erkennt und denkt.<sup>1)</sup>

Wenn man über die Eigenschaften des Verstandes ins klare kommen will, so tut man gut, die Tätigkeit des Verstandes mit der Tätigkeit der wahrnehmenden und der ernährenden Seele zu vergleichen. Diesem Weg, den der Stagirite einschlägt, um die Natur des Verstandes zu enthüllen, wollen wir auch jetzt folgen, ohne aber in jedem Punkte unsere Übereinstimmung mit Aristoteles auszusprechen.

Die wahrnehmende Seele, *τὸ αἰσθητικόν*, trennt sich nach fünf Richtungen gemäss den fünf Sinnen; der Verstand dagegen hat nur eine Richtung. Er ist deshalb *ἁπλοῦς*, *simplex*, einfach.

Ferner ist der Verstand *ἀπαθής*, *passionis expertus*, leidensunfähig. Aristoteles sagt jedoch an einer anderen Stelle: Ist das Denken etwas

<sup>1)</sup> *De anima* III, 4. 429 a 10 sq.: *ἥ γινώσκει τε ἡ ψυχὴ καὶ φρονεῖ*, „*quae cognoscit atque sapit.*“

dem Wahrnehmen Analoges, so muss es entweder ein Affiziertwerden durch das Denkbare sein oder etwas dem Ähnliches.<sup>1)</sup>

Dies scheint ein Widerspruch zu sein, der sich aber löst, wenn wir bedenken, was wir früher über die Sinneswahrnehmungen sagten. Dort hatten wir das Wahrnehmen gleichsam ein Leiden genannt und hatten ausgeführt, dass eine Sinneswahrnehmung ohne die äusseren Dinge gar nicht zu stande kommen könne. Die äusseren Dinge mussten auf die Sinnesorgane und durch diese auf die wahrnehmende Seele wirken, um diese in die Lage zu versetzen, Wahrnehmungen in der Aussenwelt machen zu können. Ein derartiges Leiden ist bei dem Verstande ausgeschlossen. Es ist der Verstand in seiner Tätigkeit vielmehr ähnlich der ernährenden Seele, die ja auch nicht von den Nahrungsmitteln leidet, sondern im Gegenteil auf dieselben einwirkt, ebenso wie der Baumeister, wenn er ein Haus baut, nicht von den Baumaterialien, sondern die Baumaterialien von ihm affiziert werden. Ähnlich verhält es sich mit dem Verstand, dem νοῦς. Die Erzeugnisse der wahrnehmenden Seele, die Wahrnehmungen und Vorstellungen wirken nicht auf den νοῦς, sondern der νοῦς wirkt auf sie. Aristoteles nennt daher diesen Verstand, der auf die Produkte der wahrnehmenden Seele wirkt, den wirkenden Verstand, den νοῦς ποιητικός, *intellectus agens*.

Der Verstand ist ferner fähig, die Form in sich aufzunehmen, δεκτικὸν τοῦ εἶδους, *formae susceptivum*. Wie wir bei der wahrnehmenden Seele ausführten, so war dieselbe fähig, die Eigenschaften, die Formen der wahrnehmbaren Dinge in sich aufzunehmen, oder die Dinge selbst, aber ohne die Materie. Aristoteles nannte diese Fähigkeit der wahrnehmenden Seele in II, 12. 424 a 18 sq. τὸ δεκτικὸν τῶν αἰσθητῶν εἰδῶν ἄνευ τῆς ὕλης, „quod sensibiles sine materia formas suscipere potest“. Er gebraucht hier bei den fünf, der Zahl der Sinne entsprechenden Arten der wahrnehmbaren Formen den Plural, während er von der intellektiven Seele mit Rücksicht auf den Verstand, der ἀπλοῦς, *simplex*, einfach ist, sagt, sie sei imstande, die Form aufzunehmen. Und wie nach der Wahrnehmung in der sensitiven Seele die Formen, die vorher nur δυνάμει, *in potentia*, in Möglichkeit in ihr waren, nun wirklich in der Seele sind, so verhält es sich auch mit der intellektiven Seele. So sind auch, nachdem der Verstand

<sup>1)</sup> Ibid. III, 4. 429 a 13 sq.: εἰ δὲ ἐστὶ τὸ νοεῖν ὡσπερ τὸ αἰσθάνεσθαι, ἢ πάσχειν τι ἐν εἴῃ ἀπὸ τοῦ νοητοῦ ἢ τι τοιοῦτον ἕτερον, „si igitur intelligere sit ut sentire, aut pati quoddam erit ab ipso intelligibili, aut aliquid aliud tale.“

gedacht hat, in der denkenden Seele, gleich den wahrgenommenen Dingen in der sensitiven Seele, die *formae intellectivae*, τὰ εἶδη νοητά, die intelligibelen Dinge. Es ist daher, sagt Aristoteles, richtig, wenn man die Seele den Ort der εἶδη νοητά, der Ideen nennt, nur dürfe man dies nicht von der ganzen Seele sagen, sondern nur von der denkenden Seele, und hinzufügen, dass die Ideen vor dem Denken nicht in Wirklichkeit, sondern in Möglichkeit seien. Diese Fähigkeit des Verstandes, die intelligibelen Formen, τὰ εἶδη νοητά, *formae intellectivae*, aufzunehmen, ist eine passive, eine leidende. Deshalb nennt Aristoteles diesen Verstand des Menschen den leidenden Verstand, νοῦς δυνάμει, *intellectus passibilis* oder *possibilis*.

Das Wahrnehmen war ein Leiden von dem Wahrnehmbaren. Das Denken ist gewissermassen ein Leiden von dem Denkbaren. Aber auch dann ist noch ein erheblicher Unterschied in dem Affiziertwerden bei dem Wahrnehmen und dem Denken. Denn das Ohr nimmt den Schall nicht wahr, wenn er zu stark, Gesicht und Geruch sind nicht mehr möglich, wo Farbe und Odor zu stark sind. Dagegen bei dem Verstand ist es anders. Wenn der Verstand etwas denkt, was ganz besonders Gegenstand des Denkens ist, so denkt er doch nicht weniger das Unbedeutendere, ja dann noch im höheren Grade.

Der Verstand ist reine Möglichkeit, δυνάμει, *in potentia*; ferner ἀμυγής, *non mixtus*, unvermischt. Wir werden dies am besten verstehen, wenn wir an Folgendes denken. Wir nehmen mit unserer Hand das Warme und das Kalte wahr. Ist die Hand selbst warm, so erscheint uns alles kälter. Ist sie dagegen kalt, so erscheint uns alles wärmer. Ist das Tastbare aber genau so warm wie die Hand, so wird die Wärme unserer Wahrnehmung entgehen. Dem Verstande aber darf nichts entgehen; deshalb darf der Verstand nichts Bestimmtes sein, sondern er muss δυνάμει, reine Potenz, reine Möglichkeit sein, um alles werden zu können. Der Verstand ist einer unbeschriebenen Tafel zu vergleichen, auf der noch nichts geschrieben worden ist, damit oben alles auf ihr geschrieben werden kann. Er darf daher auch nicht mit der Materie vermischt sein, wie es bei den Sinnen der Fall ist. So pflegen auch, weil der Gesichtssinn mit der Materie, mit Netzhaut und Sehnerv usw. verknüpft ist, selbst nach stundenlangem Aufenthalte im Finstern die subjektiven Lichterscheinungen nicht aufzuhören und treten auch dann noch immer der Wahrnehmung schwach erleuchteter Objekte hindernd in den Weg.

Als einen grossen Unterschied zwischen der sensitiven und der intellektiven Seele bezeichnet Aristoteles den Umstand, dass die erstere Organe habe, der Verstand aber nicht. In diesem Punkte können wir dem Aristoteles nur teilweise zustimmen. Der wahrnehmenden Seele stehen fünf äussere Sinnesorgane zur Verfügung, und die sensitive Seele blickt durch die beiden Augen, wie durch zwei Fenster, in die Welt. Der Verstand hat keine Fenster und Pforten, um direkt in die Aussenwelt zu gelangen; wie die Sinne auf die objektiven Dinge, so blickt der Verstand vielmehr auf die Vorstellungen und Phantasmen, auf die Produkte in der sensitiven Seele. Deshalb ist es richtig zu sagen: Der Verstand hat kein äusseres Organ. Wir haben aber gesehen, dass die sensitive Seele auch vier innere Sinne hat, die an innere Organe geknüpft sein müssen. Und ebenso stehen auch der verständigen Seele innere Organe zu Gebote, deren Sitz im Grosshirn ist. Doch ist es nicht das Grosshirn des Menschen, welches denkt, sondern dies tut die intellektive Seele, die des Gehirns zum Denken bedarf, ähnlich wie die wahrnehmende Seele des Äthers und des Sehnerven zum Sehen.

Während die Sinne das Einzelne, das Vergängliche, das Zufällige wahrnehmen, ist das Allgemeine, das Ewige, das Notwendige das Objekt des Verstandes. Durch die Sinne kann ich nur immer wahrnehmen, dass etwas so ist, aber nie wissen, dass etwas nicht anders sein könne. Alles Allgemeine, Notwendige entspringt aus dem *vous*.

Der Verstand erkennt, während die Sinne auf die sensiblen Eigenschaften der Dinge gehen, das Wesen der Dinge. Aus der Tätigkeit des Verstandes entspringen die Begriffe. Die Begriffe sind die Grundlage der Sprache. Das Tier spricht nicht, nicht weil ihm die Sprache fehlt, sondern die Sprache fehlt dem Tiere, weil es keine Begriffe und überhaupt nichts zu sagen hat. Die Sprache ist daher der Rubicon, der von keinem Tiere überschritten wird.

Es hat immer Leute gegeben, welche aus Unkenntnis über die Natur des Verstandes sich bemüht haben, die Überlegenheit der Menschen gegenüber der Tierwelt auf andere Gründe zurückzuführen. So sagt Helvetius <sup>1)</sup>:

„Vielleicht hat man nicht sorgfältig genug in dem physischen Unterschiede zwischen dem Menschen und den Tieren die Ursache der Niedrigkeit desjenigen gesucht, welches man die Seele der Tiere nennt. Hätte die Natur anstatt der biegsamen Hände und Finger unsere Arme in Hufe geendigt, wer zweifelt, dass

<sup>1)</sup> Tourtual, Die Sinne des Menschen S. XVI.

das Menschengeschlecht ohne Künste, ohne Wohnung, ohne Schutz vor wilden Tieren, nur sorgend, seine Nahrung zu finden und den Raubtieren auszuweichen, nicht noch in den Wäldern umherirren würde, gleich flüchtigen Heerden.\*

Hierauf kann man mit Tourtual erwidern, dass dieses Lob der Hand nicht der Hand als Sinnesorgan, sondern der Hand als Arbeitsorgan zukommt. Als Sinnesorgan nämlich zeigt die Hand nach Steinbuch<sup>1)</sup> sehr erhebliche Mängel gegenüber dem Tastorgan mancher Tiere. So ist nach diesem verdienstvollen Forscher der Rüssel des Elephanten ein viel vollkommeneres Tastorgan als die Hand des Menschen, während die Hand als Arbeitsorgan den Rüssel an Zweckmässigkeit bedeutend übertrifft. Zum Vorteile seines Nebenbuhlers, des Arbeitsorgans, sagt Steinbuch, hat sich die Hand als Tastorgan mit einer geringeren für seine Bedürfnisse, aber doch noch hinreichenden Bequemlichkeit seiner mechanischen Einrichtung begnügen müssen. Mir will es scheinen, dass die Ansicht Steinbuchs, eine einfache Endigung des Tastorgans in eine spezifisch reizbare Spitze sei aller Absicht der Natur entsprechend gewesen, und dass die fünf Finger der Oberextremität als Arbeitsorgan angehörten, nicht ganz zutreffend sei. Wir halten es in diesem Falle mit dem Stagiriten, der da behauptet, dass, wenn auch der Mensch hinsichtlich der anderen Sinne hinter den Tieren zurückstehe, derselbe doch den am vollkommensten ausgebildeten Tastsinn besitze. Wenn wir nun auch bereitwilligst zugeben, dass der Tastsinn von höchster Bedeutung ist, und dass die Tiere die klügsten zu sein pflegen, welche den besten Tastsinn besitzen, so müssen wir doch dem Helvetius entgegen, dass der Mensch noch immer turmhoch über allen Tieren stände, wenn er auch auf allen vieren ginge. Ja, wenn es geschichtlich nachgewiesen wäre, dass die Menschen vor 3000 Jahren noch mit Vorderhufen gesehen worden seien, so würden wir uns gar nicht wundern, wenn durch Anpassung und Vererbung schon heute ein der Hand ähnliches Organ an den vorderen Extremitäten sich allgemein gebildet hätte. Da der Mensch Verstand hat, so würde sich die Hand sehr schnell bilden; umgekehrt macht die Hand aber nicht den Verstand. Sonst würde der Affe, der einen dem menschlichen nahekommenen Tastsinn hat, eine viel höhere Stellung im Reiche der Wesen einnehmen. So aber steht er auf dem niedrigen Stand der Tiere und wird selbst von vielen Tieren, so vom Elephanten, an Klugheit übertroffen. Die Tiere unterscheiden sich für

<sup>1)</sup> Beiträge zur Physiologie der Sinne S. 68.

den, der nicht an der Oberfläche der äusseren Erscheinung allein klebt, überhaupt nicht um so sehr vieles von den Pflanzen. Die Tiere sind etwas mehr als vom Boden losgelöste, sich bewegende Pflanzen. Dagegen besitzt der Mensch den *νοῦς*. Der *νοῦς* aber ist göttlicher Natur. Durch ihn ragt der Mensch hoch über die Tierwelt, so dass der Unterschied zwischen Menschen und Tier unendlich viel grösser ist, wie zwischen Tier und Pflanze. Die Wahrheit dieses Satzes ist, so wahr er an sich ist, doch dem allein in die Aussenwelt gerichteten Auge unserer modernen Naturforscher völlig verborgen, weil ihnen die Natur des Verstandes und der menschlichen Seele unbekannt ist. So fühlt auch die übergrosse Mehrzahl meiner Herren Kollegen sich vollkommen zufrieden damit, Verstand zu haben, und ist glücklich, denselben zum Fortkommen in diesem Leben anwenden zu können. So geht auch der einfache Landmann zur Jagd und ist zufrieden, ein gut schiessendes Gewehr zu haben, die Kenntnis über die Konstruktion des Gewehres und über die Zusammensetzung des Pulvers als überflüssig erachtend. Der Mann der Wissenschaft kann und darf dieser Frage nach der Natur des Verstandes nicht aus dem Wege gehen. Von ihrer Beantwortung hängt für jeden Einzelnen seine Stellungnahme zu allen bedeutenden Fragen des Lebens, seine ganze Lebensauffassung ab. Wie es beim Wahrnehmen vor allem darauf ankommt, ob die aristotelisch-scholastische Ansicht richtig ist, ob die Wahrnehmungen unserer Seele die Seele der Welt ähnlich machen, oder ob die Kant'sche Ansicht richtig ist, dass keine Ähnlichkeit vorhanden, so ist bezüglich des Denkens die wichtigste Frage, ob das Denken eine Tätigkeit *sui generis*, ob das Denken eine von dem Wahrnehmen getrennte Fähigkeit ist, die sich nicht ohne höhere Einwirkung in einem wahrnehmenden Wesen entwickeln konnte, oder ob eine Überbrückung dieser beiden Tätigkeiten bei dem Einzelnen oder im Laufe der Zeiten aus der Kraft der Tierseele allein als möglich bzw. wahrscheinlich anzusehen ist.

Auf die Unterschiede der Menschen- und der Tierseele noch weiter einzugehen, würde mich zu weit führen. Nur zwei Beispiele möchte ich noch zur Klarlegung dieses Unterschiedes beibringen. Wir sagen alle: die Tiere sehen ebenso gut wie die Menschen, ja sogar noch besser. Das mag gewissermassen richtig sein, andererseits ist es aber nicht richtig. Denn dem Menschen kommt nämlich noch ausser dem Sehen das Denken zu. Er vereint deshalb beim Sehen eine zweifache Tätigkeit, während das Tier nur eine einfache Tätigkeit ausübt. So



sage ich als Mensch, und ich kann so sagen: Ich sehe den Kaiser von Russland. Denn dem, was ich sehe, kommt es zu, Kaiser von Russland zu sein. Über Letzteres hat mich aber mein Verstand belehrt. Das Schlachtross des Zaren, das keinen Verstand hat, kann den Kaiser natürlich nicht sehen. Wenn es aber den Kaiser nicht sehen kann, dann kann es auch nicht den Offizier, den Soldaten, dann kann es auch nicht den Menschen sehen. Ja, was sieht denn aber das Tier? Das Pferd sieht, soweit sich das in der Sprache der Menschen überhaupt ausdrücken lässt, ein ausgedehntes, zusammenhängendes, farbiges, bisweilen in Bewegung befindliches Bild, das ähnlich dem Gegenstande ist, der es veranlasste. Da aber der Kaiser sein Pferd, bevor er es besteigt, meistens mit Zuckerstücken regaliert und den paradiierenden Schwadronen regelmässig einen lauten Gruss zuruft, so assoziiert d. h. verbindet das Pferd die vermittelt der anderen Sinne gemachten Wahrnehmungen mit denen des Gesichts, so dass das Ross, wenn es nur seines Herrn Stimme hört oder sein Bild sieht, durch die Erinnerung an die genossenen Süßigkeiten mit freudigen Gefühlen erfüllt wird.

Und nun ein zweites Beispiel: Man sagt, dass der Mensch schliessen kann, dies sei eine Funktion seines Verstandes. So schliesst z. B. der Arzt, wenn er an ein Krankenbett tritt, aus den Bewegungen, welche der Kranke macht, auf Schmerzen, die der Patient leidet. Empfinden kann der Arzt nur seinen eigenen Schmerz, nicht den seines Patienten. Sehen, hören, riechen, schmecken und tasten kann er den Schmerz des Kranken auch nicht. Er kann den Schmerz nur vermittelt seines Verstandes erschliessen. Deshalb liest man in den ärztlichen Attesten auch immer so häufig: „Der Patient gibt an, Schmerzen zu haben.“ Fehlt dem Tiere das Schlussvermögen — und es fehlt ihm ebenso wie der Verstand —, so fehlt ihm damit die Möglichkeit irgend einer Kenntnis von dem Schmerze eines andern Tieres auf dem der Menschheit gewohnten Wege. Soll es vielleicht noch andere Wege geben? Kaum! Es ist deshalb auch keine Roheit, wenn der Metzger alle Schweine, welche er zu schlachten gedenkt, zusammen in den Schlachtraum hineinführt und die Schlachtprozedur vor den Augen aller vornimmt. Dies Verfahren der Metzger scheint auch allgemein als nicht inkorrekt angesehen zu werden, und die Tierschutzvereine haben, so viel mir bekannt ist, dagegen auch noch niemals Stellung genommen. Und dies muss man den Tierschutzvereinen hoch anrechnen; denn psychologische Kenntnisse sind nicht

gerade ein Allgemeingut unseres Volkes. Bringt doch, um ein Beispiel anzuführen, die für die Provinz Schlesien bearbeitete Ausgabe des im Auftrage des Königlichen Provinzial-Schulkollegiums zu Münster herausgegebenen Lesebuches für die Mittelklassen katholischer Volksschulen<sup>1)</sup> folgende interessante Geschichte:

„Der kluge Staar. Ein durstiger Staar wollte aus einer Wasserflasche trinken; aber er konnte das Wasser in derselben mit seinem kurzen Schnabel nicht erreichen. Er hackte auf das dicke Glas, aber er vermochte nicht, es zu zerbrechen. Dann stemmte er sich gegen die Flasche, um sie umzuwerfen, aber dazu war er zu schwach. Endlich kam er auf den glücklichen Einfall, dass er Steinchen zusammenlas und sie in die Flasche warf. Da stieg das Wasser zuletzt so hoch, dass er es erreichen und seinen Durst löschen konnte.“

Wenn danach die königlichen preussischen Schulbehörden in Münster in der Vorliebe für den Staar so weit gehen, denselben den schlesischen Schülern der Mittelklassen als Muster eines Grades von Intelligenz hinzustellen, die einem schlesischen Quintaner Ehre machen würde, so brauchen wir uns nicht mehr zu verwundern über den Kavallerieoffizier, der aufgebracht durch die Schimpfworte, welche ein Soldat seinem Pferde zurief, denselben bestrafte „wegen Beleidigung eines königlichen Dienstpferdes“.

Bevor wir mit der denkenden Seele schliessen, müssen wir uns noch eine Frage vorlegen. Wir haben gesehen, dass die Pflanzen die ernährende Seele allein haben, ohne die wahrnehmende und die denkende, dass dagegen der Mensch ein Wesen ist, das mit dem Ernähren und dem Wahrnehmen das Denken vereinigt. Gibt es ausser dem Menschen noch andere dem Menschen ähnliche Wesen, die diese drei Fähigkeiten vereint besitzen? Und wenn nicht, existieren vielleicht ebenso, wie auf der unteren Stufe der Lebewesen es solche gab, deren Leben allein im Ernähren bestand, auf der höchsten Stufe des Lebens solche, deren Tätigkeit nur im Denken besteht, Wesen einer höheren Sphäre?

Mit dieser Frage, welche Aristoteles im 2. Buche *De anima* berührt, verlassen wir die denkende Seele, um uns nun über die Wichtigkeit der Psychologie des weiteren zu verbreiten.

## V.

Der Objekte alles menschlichen Wissens sind drei: Gott, das Ich, die Welt. Wenn wir daher das Objekt, worauf sich die Wissenschaft bezieht, als Einteilungsgrund annehmen, so zerfällt alle Wissenschaft nach dreifacher Richtung. Die Lehre von Gott nennt man die Theo-

<sup>1)</sup> Dortmund 1901. S. 8.

logie, die Lehre vom Ich die Psychologie, die Lehre von der Welt die Kosmologie. Zu letzterer gehören die Naturwissenschaften. In alter Zeit war man der Ansicht, dass die wissenschaftlichen Bestrebungen eines jeden auf allgemeine Bildung Anspruch machenden Menschen sich nach diesen drei Richtungen auszudehnen haben. Dieser Ansicht sind die Mehrzahl der heutigen Naturforscher nicht mehr. Wenn auch nicht alle so weit gehen, der Theologie geradezu den Charakter einer Wissenschaft abzusprechen, so ist doch die übergrosse Mehrzahl der Ansicht, dass die Theologie, weit entfernt ein Förderungsmittel in dem Betreiben der Naturwissenschaften und in der Erkenntnis der Natur zu sein, im Gegenteil nur als Hindernis angesehen werden könne. Und bezüglich der Psychologie sind die Naturforscher gleichfalls fast einer Ansicht, indem die meisten der Meinung zuneigen, dass das, was über die eigene Seele und deren Tätigkeiten von einem Zweiten mitgeteilt werden könne, jedermann ohnehin schon lange allein von sich selbst wisse. Inwieweit diese so weit verbreiteten Ansichten bezüglich der Theologie unzutreffend sind, dies auseinanderzusetzen geht über den Rahmen dieser Arbeit hinaus, deren Aufgabe es ist, in erster Linie die durch Bacon von Verulam und seine Nachtreter allgemein verbreiteten Ansichten über die Entbehrlichkeit der Psychologie zu korrigieren.

Die Bedeutung der Psychologie für die Naturwissenschaften liegt weniger in jenen Wissenschaften, welche sich mit der unbelebten Natur beschäftigen, wie die Physik, die Mineralogie, die Astronomie. Zur Kenntnis der belebten Wesen, zur Kenntnis der Pflanzen, der Tiere und des Menschen sind dagegen die Kenntnisse der Psychologie durchaus notwendig. In erster Linie bedarf der psychologischen Kenntnisse der Arzt. Die Medizin ist die hervorragendste der Naturwissenschaften, weil die Krone der Schöpfung, der mit einer denkenden Seele begabte Mensch, ihr Objekt ist, das höchste Objekt, das die Natur uns bietet. Jene Ärzte, welche sich mit Nerven- und Geisteskranken beschäftigen, bedürfen dieser Kenntnisse vor allem. Wenn es manche Psychiater gibt, die mit Anatomie, Physiologie und Pathologie des Gehirns auszukommen meinen und die Kenntnisse des eigenen Geistes und seiner Tätigkeit bei Beurteilung des erkrankten Mitmenschen entbehren zu können glauben, so ist dies ein sehr grosser Fehler, ein Fehler einseitiger Naturbetrachtung. Ebenso wie der Verstand dem Menschen schon vor 3000 Jahren klar gemacht hatte, dass es einen Tastsinn unter den fünf äusseren Sinnen gäbe, wenn

auch die Physiologie bis zum heutigen Tag noch nicht imstande war, das Sinnesorgan für diesen Sinn genau zu bezeichnen, so ist es auch mit absoluter Sicherheit anzunehmen, dass die Gesetze des Denkens dem Philosophen auf dem Wege der Analyse viel eher bekannt sein werden, als bis dass es einem Mediziner gelingen wird, an dem Grosshirn, dessen die denkende Seele bedarf, uns synthetisch die Möglichkeit der Denktätigkeit zu konstruieren. Von welchem gewaltigen Vorteil muss es einem Psychiater sein, der mit Anatomie, Physiologie und Pathologie des Gehirns vertraut ist, wenn er über die Denkprozesse, soweit die Philosophie auf jenem Gebiete vorge- drungen ist, unterrichtet, den analytischen Gang philosophischer Reflexion mit der naturwissenschaftlichen Synthese zu vereinigen vermag.

Von noch allgemeinerer Bedeutung wird die Psychologie durch das Mediziner, Anatomen, Zoologen, ja man kann wohl sagen, der ganzen naturwissenschaftlichen Welt heutzutage gemeinsame Bestreben, den Stammbaum, die Ahnengalerie des menschlichen Geschlechtes festzustellen. Für diese Forschungen muss es von der grössten Wichtigkeit sein, dass über den Hauptunterschied, der zwischen dem Menschen und der Tierwelt besteht, Klarheit herrsche. Naturforschern, die über die Natur des Geistes und dessen Fähigkeiten nicht unterrichtet sind, könnte es sonst leicht gehen wie jenen Alchymisten, die mittelst des Steins der Weisen alles in Gold verwandeln zu können meinten. Diese Zeit liegt noch gar nicht so fern. Erschien doch noch unter Preussens erstem Könige ein solcher Goldmacher in Potsdam und Berlin zum grossen Verdrusse des damaligen Kronprinzen, der von diesem Schwindel von vornherein überzeugt war. Und wie die Anhänger jener naturwissenschaftlichen Richtung ihre Geisteskräfte unnütz abnutzten, anstatt verständige Arbeit zu verrichten, so könnte vielleicht den Anhängern dieser naturwissenschaftlichen Richtung, die die Funktion des Verstandes bei der Rubrizierung der Wesen ausser acht lässt, ein ähnlicher Vorwurf nicht erspart bleiben. Wissenschaftliche Bestreben dieser Art werden in späteren, aufgeklärteren Zeiten, in Zeiten grösserer allgemeiner Bildung vielleicht ebenso sehr dem Fluche der Lächerlichkeit verfallen, wie die Tätigkeit jener Alchymisten.

Im Hinblick auf diese Natur des Geistes spricht über die Stellung des Menschen sehr richtig Ulrici<sup>1)</sup> folgendermassen:

<sup>1)</sup> Leib und Seele. Leipzig. 1860. S. 27.

„Man hat in unseren Tagen die Behauptung durchzuführen gesucht, dass der menschliche Organismus in nichts Wesentlichem von dem der höheren Tiere verschieden sei, und dass der Mensch, wenn auch immerhin das relativ vollkommenste Tier, doch nur in die grosse Klasse der mannigfaltigen Tiergeschlechter gehöre, welche die Erde bevölkern. Und in der Tat, wenn man zunächst die Struktur der inneren Teile betrachtet, so zeigt sich eine so durchgängige Uebereinstimmung zwischen dem menschlichen Leibe und dem der höheren Tiere, dass wir werden zugeben müssen: in dieser Beziehung erscheint der menschliche Organismus nur als das nächst höhere Glied in der Stufenfolge der tierischen Organisation und schliesst sich unmittelbar an die Klasse der Tiergeschlechter an. Anders verhält es sich inbezug auf die Gestalt und die dadurch bedingten Modifikationen der Organisation. In dieser Hinsicht kommt nur ein Tiergeschlecht, das der Affen, in Betracht: nur die Affengestalt hat so viel Aehnlichkeit mit der menschlichen, dass man die Frage hat aufwerfen können, ob der Mensch nicht bloss ein vollkommener Affe sei, und dass man den Ursprung des Menschen nur aus einer Weiterentwicklung des Affentypus herzuleiten gesucht hat. Nun glauben wir zwar, dass in dieser Beziehung eine sehr bedeutende Differenz zwischen dem Affen und dem Menschen bestehen bleibt, allein wir können immerhin einräumen, dass im allgemeinen hinsichtlich der äusseren Gestalt der menschliche Leib nur das nächst höhere Glied in der Stufenfolge der tierischen Organismen ist, und glauben doch dadurch der Würde des Menschen nichts zu vergeben. Aus diesem Zugeständnis folgt wenigstens keineswegs, dass der Mensch eben auch nur ein — wenn gleich vollkommeneres — Tier sei. Denn die Natur liebt nun einmal keine Sprünge: ihr Tun und Wirken ist vielmehr ein überall vermittelndes, überleitendes, zusammenordnendes, ein allmähliches Fortschreiten von Stufe zu Stufe, das keine leere Stelle duldet, das vielmehr das Prinzip grösstmöglicher Mannigfaltigkeit ebenso festhält, wie das Streben nach höchstmöglicher Harmonie, und das daher überall so viel Zwischenglieder einschiebt, als überhaupt unter den gegebenen Bedingungen existieren können. Auch zwischen den beiden grossen Gebieten der Pflanzen und des Tierreiches gibt es Uebergangspunkte, die sog. Lithophyten und Zoophyten, Schwämme-Polypen, die eben als Uebergangspunkte zwar mit dem vegetabilischen Organismus noch nahe Verwandtschaft haben, aber doch keine blossen Pflanzen mehr sind. Es gibt andere Organismen, die sog. Phytozoen, welche wie die gestielten, am Meeresboden sitzenden Seesterne, die Korallen usw. zwar bereits dem Tierreiche angehören, aber doch ebenso entschieden noch an die Pflanzenbildung erinnern. Daher die Schwierigkeit, beide Reiche durch bestimmte, sichere Kriterien von einander zu scheiden. Aehnlich könnte es sich mit dem Tier- und Menschenreiche verhalten. Während der Affe das Vermittelungsglied zwischen den übrigen Tiergeschlechtern und dem Menschengeschlechte darstellte, könnte der Mensch nach seiner leiblichen Seite hin insofern noch dem Tierreiche angehören, als er nur das nächst höhere Glied in der Reihe der Entwicklungsstadien des tierischen Organismus bildete. Und doch könnte er eben als das nächst höhere Glied zugleich nach der psychischen Seite über dasselbe hinausragen, dass er unmöglich bloss als ein vollkommenes Tier betrachtet werden könnte. Verhielte es sich so, so würde er vielmehr eine ähnliche Stellung, wie die sog. Lithophyten und Zoophyten, einnehmen, d. h. er würde trotz seiner

nahen Verwandtschaft mit der Natur des Tieres doch zugleich einer höheren Ordnung der Wesen angehören. Als Mittel- und Uebergangsglied zwischen dieser und dem Tierreich würde er zwar nur die unterste Stufe der Bildung dieser höheren Wesenreihe bezeichnen, eben deshalb aber zugleich als Keim und erstes Spezimen einer an die irdische Natur sich anreihenden, aber zugleich über sie hinausreichenden Daseinsform zu betrachten und somit von besonderer Bedeutung für die Ordnung des Weltganzen sein.“

Dass die Stellung, welche wir dem Menschen in der Natur geben, von der Psychologie abhängig, das liegt nach dem Angeführten wohl klar auf der Hand. Ebenso wird daraus die Wichtigkeit der Seelenlehre für die Theologie erhellt. Wenn der Mensch auf Grund seines Verstandes berechtigt ist, für die Welt einen ersten unbewegten Bewegter zu verlangen, wenn er aus der grossartigen in der Welt herrschenden Ordnung den ersten Bewegter als Inbegriff der Weisheit erkennt, so muss er aus dem Vergleiche der beseelten Wesen postulieren, dass der weise, erste Bewegter ein Geist sei, ungleich vollkommener zwar als der menschliche, aber doch immerhin ähnlich dem Geiste des Menschen. Wem der Verstand die Existenz eines weisen, alles bewegenden, geistigen Wesens gelehrt, der wird, nachdem er die Schwierigkeiten des Weges, der zu diesem Ziele führt, ermessen, bei der Mangelhaftigkeit und den Lücken der menschlichen Erkenntnis viel leichter geneigt sein, auch der Stimme der Offenbarung sein Ohr zu leihen als jene Menschen, die im Kampfe des Lebens stehend nur für Nahrung, Erwerb und Vergnügen sorgend nie Lust, Zeit und Gelegenheit fanden, das Bessere im Menschen kennen zu lernen.

Aber nicht nur für die Theologie und jene hohen Gebiete, auf denen die Naturwissenschaft die Theologie berührt, ist die Psychologie von Bedeutung, sondern auch der einfachste Beobachter der Ameisen, der Schmetterlinge, der Käfer, der Spinnen, der Vögel usw. — und solcher Freunde der Natur gibt es heutzutage Gott sei Dank noch Legionen — bedarf der Kenntnisse der Seelenlehre, wenn er nicht den grössten Irrtümern verfallen will. Nur zwei Beispiele wollen wir zum Beweise dieses anführen, die zu Tausenden zu ergänzen eine Leichtigkeit wäre.

„Ich bemerkte,“ so erzählt ein englischer Reverend über die Begräbniszeremonien der Ameisen, „eines Tages in einer Kolonie einen unterirdischen Friedhof, auf welchem die Ameisen beschäftigt waren, ihre Toten zu bestatten, indem sie sie mit Staub bedeckten. Eine von ihnen, augenscheinlich von einer heftigen Gemütsbewegung überwältigt, wollte die Körper wieder ausgraben, wurde aber von den Totengräbern daran verhindert.“

Ein anderer Freund der Ameisen erzählt:

„Ein Dutzend junger Königinnen belustigte sich damit, ausserhalb des Haufens auf einen grossen Kieselstein zu steigen, der sich vor dem Eingang des Nestes befand. Hier drängten sie sich und zwickten sich zum Scherz. Jede wollte den besten Platz erhalten. Die Arbeiterinnen nahmen keinen Anteil an diesen Spielen, schienen sie aber zu überwachen. Von Zeit zu Zeit grüssten sie die Prinzessinnen mit ihren Antennen, im übrigen liessen sie ihnen völlige Freiheit.“

Wenn Wundt das Werk von Romanes „Über die Intelligenz der Tiere“, dem diese Beispiele, welche an den klugen Staar erinnern, entnommen sind<sup>1)</sup>, als zwar sehr anerkennenswert wegen der Sorgfalt nennt, mit welcher der Verfasser selbst beobachtet und die Beobachtungen anderer gesammelt hat, aber an der Kritiklosigkeit des Autors Anstoss nehmend, seine Ausstellungen macht, so nimmt uns dies nicht wunder. Wir sind im Gegenteil von vornherein überzeugt, dass trotz der grössten Sorgfalt bei der Beobachtung niemand verständig über „die Intelligenz der Tiere“ zu schreiben vermag, der über den Aufbau der menschlichen Seelenkräfte nicht unterrichtet ist. Der Naturfreund ohne Kenntnisse der Seelenlehre beschränke sich auf die Naturbeobachtung und die Naturbeschreibung. Von der Naturerklärung, so weit sie aus dem Innern, dem Seelenleben der Tierwelt, selbst zu schöpfen ist, ziehe er sich vorsichtig und bescheiden zurück! Die Wissenschaft von der belebten Natur verlangt von ihrem Jünger nicht nur äusserliche sorgsame Beobachtung, sondern auch aufmerksame Beobachtung des eigenen Innern, um nach gewonnener Kenntnis von der eigenen Innenwelt für das Innere der andern Lebewesen einen Massstab zu haben. Wer sich nicht selbst kennt, kein Mass für sein Inneres hat, hat auch kein Mass für das Innere der anderen Wesen, kann auch nicht über das Innenleben der Menschen, noch der Tiere und der Pflanzen sprechen. Deshalb lachte schon Sokrates über jene Männer, welche Himmel und Erde erforschen, d. h. Theologie und Naturwissenschaften treiben wollen, ohne sich selbst zu kennen, d. h. ohne sich erfolgreich mit Psychologie beschäftigt zu haben.

Wenn uns nach dem Gesagten auch die grosse Bedeutung der Seelenlehre für die Theologie und die Naturwissenschaft zugegeben werden wird, so ist trotzdem bei dem praktischen Sinn, der heutzutage in der Welt herrscht, nicht zu erwarten, dass einer unserer Staats- und Schulmänner für das Studium der Psychologie in unserem Vaterlande eintreten wird, wenn aus diesem Studium nicht praktische

<sup>1)</sup> Wundt, Menschen- und Tierseele. 1892. S. 372.

Erfolge zu erwarten sind. Und man kann solche in der Tat in Aussicht stellen. Wie anders wird ein Arzt an ein Krankenbett herantreten, der in dem Menschen ein höheres, die Tierwelt weit überragendes, den rein geistigen Lebewesen verwandtes, gottähnliches Geschöpf erblickt, als jener Arzt, der in dem Kranken nur ein leidendes, höher entwickeltes Tier sieht. Der erste wird in dem elendesten Menschen, auch in der verkümmertsten Gestalt, noch immer Gottes Kunstwerk erkennen, wie ein gebildeter Maler auch in einem beschädigten und verstümmelten Gemälde Raphaels noch immer die Hand des gottbegnadeten Künstlers sieht, froh, an diesem Kunstwerke erhalten und ausbessern zu können, so weit es in seiner Kraft steht. Wird der zweite Arzt nicht an jenen Stubenklexer erinnern, dem ein Gemälde eines grossen Meisters in die Hände kam, das derselbe aber unbekannt mit den Werken der Malerei nicht nach Verdienst behandelte? Die sich hieraus ergebenden Konsequenzen spielen heutzutage noch nicht eine so ungeheure Rolle in der praktischen Heilkunde, da die meisten Mediziner, auf die Autorität ihrer Eltern und Lehrer, sowohl an Elementarschule als Gymnasium — wengleich es hier auch schon bisweilen etwas hapert — als Kinder im Glauben den grossen Unterschied zwischen Mensch und Tier als wahr aufgenommen haben, was sie zwar meist, sowohl auf der Universität unter stillschweigender Zustimmung der über ihre Ausbildung wachenden Staatsbehörde, als auch später als selbständig Erwachsene mit dem Verstande zu begreifen vernachlässigten, was aber doch die moderne Naturforschung nicht so ganz in Vergessenheit zu bringen vermocht hat. Möchten diese Einflüsse nie verschwinden! Möge der junge Mediziner der modernen Naturforschung nicht ganz allein überlassen bleiben!

Es klingt ja äusserst bescheiden und fast demütig, wenn der moderne Naturforscher die hohe Stellung des Menschen in der Reihe der Wesen aufgibt, von den Geisteswesen abrückt, und sich gleichsam mit freundlichem Händedruck dem angeblich so nahe verwandten Geschlechte der Affen nähert. Diese Bescheidenheit ist jedoch nur eine scheinbare; denn wenn der Mensch nur ein höher entwickeltes Tier ist, so ist auch niemand verpflichtet, seine Mitmenschen anders denn als ein Tier zu behandeln. Und wie diese angebliche Bescheidenheit eine Überhebung gegenüber den Mitmenschen in sich schliesst, so ist auch das Abrücken von den rein geistigen Wesen nicht ein Ausfluss der Demut, sondern entspringt meist gerade der aus entgegengesetzter



Richtung kommenden Absicht, nach Zerstörung der hierarchischen Ordnung der Wesensreihe die oberste Instanz den Menschenmassen teils zu verschleiern, teils als entbehrlich erscheinen zu lassen, um dann diesen Geistesblinden, dem Tierreiche allein sich zugehörig Glaubenden, das Subjekt des Übermenschen als Ersatz zur Verehrung darzustellen. So lange allein die Übermenschen die Stellung ihrer Mitbrüder vergassen, zeigten sich die meisten Staaten indifferent, überliessen alles dem sich frei entwickelnden Spiel der Kräfte, diesen ohne gemeinsames Ziel gleichsam unbewusst Wirkenden mehr Weisheit als sich selbst zutrauend. Weshalb sollte sich, da sich ein so herrliches Geschöpf wie der Mensch aus der Tierwelt im Kampfe ums Dasein entwickelt, nicht ebenso eine herrliche Kultur in dem allgemeinen Interessenkampfe entwickeln? So argumentierte man. Als aber auch die Massen, diese Untermenschen, ihrerseits den Standpunkt der Menschlichkeit verliessen, da wurde die Gesellschaft plötzlich erschüttert, an den Besitz des eigenen Verstandes erinnert und zugleich allerdings auch erheblich erleuchtet. Sehr richtig erkannte der hochselige Kaiser Wilhelm I., der im hohen Alter stehend in seiner Hauptstadt zweimal die Mordwaffe auf sich gerichtet sah, die Notwendigkeit an, dieses Untermenschentum auf den höheren Standpunkt zurückzuführen, indem er den ihm zur Genesung glückwünschenden protestantischen Geistlichen die Worte zurief: „Dem Volke muss die Religion erhalten werden!“ Über 20 Jahre sind seit jener Zeit vergangen. Treu dem Spruche seines grossen Ahnen sehen wir den Enkel und Nachfolger auf dem deutschen Kaiserthronen unentwegt dasselbe Ziel verfolgen. Ist nun in dieser langen Zeit gar viel in jener Richtung erreicht worden? Dies kann man nicht gerade behaupten. Kaiser Wilhelm II. kann im Hinblick auf viele Gebiete mit Recht ausrufen: „*Militavi non sine gloria!*“ Weshalb auf diesem Gebiete so geringe Erfolge? Woher diese betrübende Erscheinung? Mir scheint, dass man das für das Untermenschentum passende Medikament sehr wohl kennt. Damit ist aber noch nichts getan. Der Untermensch weigert sich, das Medikament einzunehmen und wird sich so lange weigern, so lange dem Übermenschentum nicht gesteuert worden ist. Unseren Staatsbehörden scheint aber das Kräutlein für die Heilung bzw. Ausrottung des Übermenschentums noch nicht gewachsen zu sein. Gibt es hiegegen wirklich kein Mittel? Wer die Geschichte der Philosophie nur einigermaßen kennt und mit offenem Blick ins Leben unserer Tage sieht, dem kann das Heilmittel hiefür

nicht verborgen sein. Es ist dasselbe Mittel, mit dem Sokrates die Sophisten überwand. Nicht die Natur, nicht die äusseren uns umgebenden Dinge, wie die meisten Naturforscher seit Baco v. Verulam glauben, sondern was Sokrates erstrebte, der Mensch, das höchste Objekt, das die Natur uns bietet, muss wieder Mittelpunkt der Forschung, Mittelpunkt der Wissenschaften werden. Wenn die gebildete Welt die Tätigkeit und Stärke des menschlichen Geistes wieder erkannt haben wird, wenn Logik, Psychologie, Philosophie, Geschichte der Philosophie, Allgemeingut der gebildeten Welt, in erster Linie Allgemeingut der Lehrer unserer höheren Lehranstalten geworden sein werden, dann werden die Menschen wieder ihrer Stellung und damit auch der Würde ihrer Mitmenschen bewusst, dann wird jene Quelle des Übermenschentums wieder verstopft werden. Die neue Zeit wird bei uns erst anbrechen, wenn mit der Baconischen Art des Wissenschaftsbetriebes in Deutschland definitiv gebrochen sein wird, wenn die Gebildeten unseres Vaterlandes nicht nur wie Kinder in der geoffenbarten Religion, sondern auch mit dem Verstande die hohe Stellung des Menschen in der Reihe der geistigen Wesen erkennend mit Aratus<sup>1)</sup> und dem Apostel Paulus<sup>2)</sup> im Aufblicke zu Gott stolz und freudig einstimmen werden in den Ruf: „Auch wir sind seines Geschlechtes“. <sup>3)</sup>

---

1) *Phaenom.* 5. — 2) *Act.* 17, 28. — 3) *Τοῦ γὰρ καὶ γένος ἐσμὲν.*